



Cuvry-Brache heißt auch, dass die Anwohner nebenan von ihren Balkonen auf die zusammengeschusterten Hütten schauen.



Manche Bewohner haben ihr Unterkünfte sogar hochgemauert. Andere hausen in einfachen Zelten, wie zwei Flüchtlinge aus Nigeria.



Planen als Sonnenschutz, Paletten als Terrassengrund: Mit einfachen Mitteln machen es sich die Bewohner ein wenig gemütlich.

Bald soll das Grundstück geräumt werden: KURIER zeigt, wie die Menschen zwischen Schlesischer Straße und Spree hausen



Draußen laufen wohlhabende Touristen vorbei. In der Cuvry-Brache wohnen dagegen die, die in der Gesellschaft keinen Platz finden.



Parallelwelt auf der Brache: Rumänen haben sich ein eigenes Viertel gebaut. Diese Familie sitzt gerade zum Mittagessen beisammen.



Phile (20) will nicht erkannt werden. Er lebt seit Dezember auf der Brache. Wie viele Bewohner möchte er weg – in ein besseres Leben.

Die letzten Tage in der Cuvry-Brache

Von MARC FLEISCHMANN und KAI HORSTMANN (Fotos)

Eine Parallelwelt: Wer das Tor in der Schlesischen Straße durchquert und die Cuvry-Brache betritt, befindet sich plötzlich nicht mehr im genutzten Kreuzberg. Hier ist seit drei Jahren das Reich der Aussteiger. Dem jetzt die Räumung droht. Eine 12 000 Qua-

dratmeter große Favela, die in sich eigenen Gesetzen folgt. Der KURIER begibt sich auf eine Spurensuche, wer auf dem Grundstück in der Größe eines Fußballfeldes haust und wer das Sagen hat.

Der erste Eindruck: Es stinkt und überall liegt Müll herum! Wie können hier 60 Menschen unter erbärmlichen Bedingungen – ohne Wasser und Strom –

leben? Vor einer Hütte haben es sich zwei Polen mit Kippen und „Sterni“-Bier gemütlich gemacht. Die beiden lassen sich noch fotografieren, wollen aber nicht reden. Namen sind hier Schall und Rauch!

Vom Eingangstor bis zur Spree führt ein größerer Weg, der das Gelände in zwei Hälften teilt. Immer wieder kommen hier neugierige Touristen rein. Und

alle passieren diese eine Frau. Sie hält einem die geöffnete Hand entgegen: „You have money?“ Phile (20) zieht uns weg. „Das ist die Bettelmafia“, sagt er. Der Aussteiger aus Mecklenburg-Vorpommern erklärt uns die Hierarchie in der Favela: Mit den Rumänen gegenüber, die sich in kürzester Zeit einen ganzen Straßenzug aus Hütten zusammengeschustert haben, wol-

le er nichts zu tun haben. „Als ich im Dezember 2013 hier ankam, waren die auf alle Fälle noch nicht da“, erinnert sich Phile. Armut verbindet nicht. Die einzelnen Gruppen, die hier wohnen, beugen sich misstrauisch. Das Romaviertel sieht im Vergleich zu den anderen Behausungen einfach besser aus. Also glaubt der 20-Jährige: „Das liegt daran, dass die sich alles zusam-

menklauen.“ Phile kritisiert die Polizei, die ebenso wie er einen großen Bogen um die Rumänen machen würden. „Wenn hier was passiert und die Bullen anrücken, werden die nie kontrolliert“, sagt Phile und zeigt auf die andere Seite des Geländes. Obwohl er fast alles verloren hat (Wohnung, Geld und Kontakt zur Familie sind weg), glaubt er an sein Happy End: „Ich will hier

weg! Ich suche Arbeit und eine Wohnung. Ich will wieder glücklich sein.“ Phile weiß, dass das Leben auf der Brache ein Spiel auf Zeit ist. Bald wird geräumt. Der Münchner Investor Artur Süßkind hat bereits im Juni Kontakt mit der Polizei aufgenommen (KURIER berichtete). In ein paar Jahren glaubt wohl keiner mehr, dass hier einmal ein Kreuzberg-Slum war. Auf dem

Filetstück sollen die sogenannten „Cuvry-Höfe“ entstehen. Diese bestehen aus 250 Wohnungen (davon 10 Prozent soziale), Geschäften, einer Kita, einem Restaurant und öffentlichem Weg am Spreeufer. Der Plan, der am Reißbrett zweifellos frei was herkommt, ist für die Köpfe dahinter wie eine Gelddruck-Maschine. Die Immobilien in unmittelbarer Spreelage im

aufstrebenden Kreuzberg werden wohl zu Höchstpreisen den Besitzer wechseln. Auf der Brache sind die „Cuvry-Höfe“ eine weit entfernte Utopie, wobei sich Phile der Lage bewusst ist: „Wir hier sind Menschen zweiter Klasse. Wenn geräumt wird, müssen wir weiter ziehen.“ Bis dahin will der 20-Jährige manche Grenze der Cuvry-Parallelwelt einreißen.

„Ich habe noch eine Bitte“, sagt Phile. „Die Leuten sollen herkommen und spenden!“ Er würde Klamotten, Essen und Trinken sowie kaputte Elektrogeräte („Metall bringt Geld“) mit Kuss-hand nehmen. „Wir nehmen alles“, sagt Phile zum KURIER. Dann überlegt er noch mal und schränkt ein: „Alles außer Müll – davon haben wir hier schon genug.“